

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 105.

Montag am 30. Dezember

1844.

ERKLÄRUNG.

Da mit dem heutigen Blatte die **Carniolia** zu erscheinen aufhört, so findet sich der gefertigte Verleger, um allen Missverständnissen vorzubeugen, genöthiget, hiemit dem verehrten Publikum und resp. den P. T. Herren Theilnehmern dieser Zeitschrift zu erklären: dass seit dem Beginne des 2. Semesters 1844 Herr Leop. Kordesch Redakteur und **alleiniger Herausgeber** der Carniolia war, der Gefertigte daher seit jener Zeit keine anderweitige Theilname an dem Blatte gehabt habe, als dass er gegen einen accordirten Betrag, **bloss** den Druck desselben besorgt, und mit diesem Contrakte jede andere, wie immer geartete Verbindlichkeit von sich abgelehnt habe.

Laibach am 30. Dezember 1844.

JOSEF BLASNIK,

Verleger der Carniolia.

Mein letztes Wort an die Carniolia.

S o n e t t.

Du willst, Carniolia, von uns dich trennen,
Willst eine Bahn, bedeckt mit Ruhm, verlassen,
Den du erstrebet dir verdienstermaßen,
Was selbst die Feinde, die du zählst, erkennen?

Nimm von den Treuen, nimm von allen Jenen,
Die deine Opfer, dein Bestreben fassen,
Das Zeugniß, daß dich alle Standesclassen
Als ein Organ des Trefflichen benennen.

Zwar griffst du nie mit Gier nach Lorbeerkränzen,
Doch kann ich scheidend dir zum Troste sagen:
Gar mancher Freund wird deinen Tod beklagen.

Stets wirst du unter deinen Schwestern glänzen,
Und magst du auch des frühen Todes sterben,
Fortblüh'n dein Ruhm wird noch bei späten Erben.

Weinitz im Dezember 1844.

Bernhard Thomschitsch.

Gallerie merkwürdiger Krainer.

Johann Anton Suppantſchitsch,
k. k. Gymnasial-Professor.



Unter den gefeierten Dichtern Innerösterreichs, deren rasches Verklingen nach einer schnell erreichten, weit gepriesenen Blüte

voll Kraft und Milde einen schmerzlichen Beweis unferes Zeitgeistes gibt, nimmt eine sehr ehrenvolle Stelle Professor Johann Anton Suppantſchitsch ein. Geboren zu Laibach am 22. Mai 1788, Sohn einer gebildeten, aber unbemittelten Bürgerfamilie, besuchte er mit günstigem Erfolge die Lehranstalten seiner Vaterstadt und verließ als Jüngling die theologischen Studien, um dem glühenden Triebe zur Dichtkunst, welche schon den Knaben begeisterte, zu folgen. Seine Stellung als Hauslehrer bei einem würdigen Cavalier gab ihm Musestunden genug, sich mit reger Kraft nebenbei seinen Lieblingswissenschaften, der Geschichte und Alterthumskunde, zu weihen. Die Kriegeereignisse, welche damals unser großes Vaterland zu verwüsten begannen, machten auf das mehr schüchterne Gemüth des Jünglings nicht den thatentflammenden Eindruck, welchen sie auf Körner und Fellinger hervorbrachten. Noch mehr in sich jenen Frieden, jene harmlose Thätigkeit suchend, welche die Außenwelt nicht zu bieten schien, ergriff er freudig die Gelegenheit, eine Supplentenstelle am k. k. Gymnasium zu Laibach anzutreten. Einige Jahre später wurde er Professor der Geographie und Geschichte zu Cilli, und hier war es vorzugsweise, wo sich der für alles Schöne und Edle rege Sinn des kenntnißreichen und gebildeten Mannes entfaltete. Zahlreiche Journale des In- und Auslandes enthalten glänzende Proben seines dichterischen Geistes; seiner unermüdeten Forschungen im Fache der heimischen Alterthümer. Numismatik, Genealogie, Heraldik

und Topographie danken ihm die schönsten Bereicherungen aus jener Epoche. Bei der Organisation des neuen Studienplanes wurde Suppantſchitsch (1819) Humanitäts-Professor in Marburg. Feueriger, gehaltvoller Vortrag machen ihn noch Allen unvergeßlich, die den Kreis seiner Zöglinge bildeten; im städtischen Kunstvereine aber, der damals in Marburg die Blüte seiner Leistungen erreichte, dessen Repertoire Suppantſchitsch selbst durch einige dramatische Leistungen bereichert hatte, glänzte er als geistvoller Declamator. Körperliche Leiden, Mißverhältnisse und Verkanntsein als Literat trübten das Gemüth des gefühlvollen Mannes und untergruben längst sein inneres Wesen, während sein Aeußeres noch den frohen, an tausend Wortspielen, Anekdoten und Scherzen unerschöpflichen, in jedem Kreise hochwillkommenen Gesellschafter zeigte. Im Jahre 1831 vertauschte er freiwillig mit höchster Genehmigung seinen Lehrplatz mit dem des Verfassers dieser Zeilen, und begab sich im Oktober desselben Jahres nach Capo d'Istria. Seine zunehmende Kränklichkeit bearkundete bald den Einfluß der ungewohnten Lebensweise; er erlag nach schmerzlichen Leiden am 26. Juli 1833. Von nah und ferne folgten Einheimische und Fremde dem Sarge des edlen, menschenfreundlichen Sängers, welchen seine dankbaren Zöglinge auf ihren Schultern zu Grabe trugen. Leider scheinen mit seinem Tode sein reicher poetischer Nachlaß und die wichtigen Beiträge zur Geschichte Innerösterreichs, die er jahrelang mit unermüdetem Fleiße sammelte, begünstigt durch die allgemeine Beihülfe, welche sein liebevolles, humanes Benehmen gewann, für immer verloren gegangen zu sein.

J. A. Suppantſchitsch war von kleiner, etwas voller Gestalt, sein schönes dunkles Auge sprühte von edler Gluth, welche durch weiche Milde gedämpft erschien. Die reine, ungezwungene Sprache bearkundete den gebildeten Weltmann. Sein edles Herz legte die meisten Leistungen seines schönen Talentes auf den Altar der Wohlthätigkeit. Von seinen prosaischen Schriften, Geschichten, Erzählungen, Biographien, Nekrologen u. s. w. sind die Ausflüge von Cilli nach Lichtenwald und Tüffer, nach Neuhaus und in die Sulzbach von hohem Interesse für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. Minder heimisch schien er im dramatischen Fache sich zu fühlen, und gerade sein größtes Drama: „Der Türkensturm auf Marburg,“ bearkundet mehr den Lyriker und gewandten Erzähler, als den Dichter für die Bühne. In lyrischen Schöpfungen, in der Ballade, in der poetischen Erzählung war er indeß auch höchst ausgezeichnet. Wer könnte seinen „Maltheser von Melling“, wer sein „Schloß Wurtemberg“, seine Volksfage von der „Glocke im Pfarrthurme zu Marburg“, seinen „Carl VI. zu Marburg“ lesen, ohne mit seinen eigenen Worten dem zu früh Verblichenen nachzurufen:

»Schlaf' sanft in deines Sarges traurer Kühle
Und ruh' vom Kampf des Erdenlebens aus,
Es folgt vielleicht ja bald auch uns're Hütle
Dem Todten nach in's dunkle, stille Haus.
D mög' dann über uns'ren müden Trümmern
Auch wolkenlos der ew'ge Morgen schimmern!« —

Dr. Rudolf Wuff.

Das rothe Tuch.

Novellette von Leopold Kordefsch.

(Beschluß.)

„Bakterer Mann,“ entgegnete der Polizeirath mit sichtbarer Wärme, „das ist Alles recht löblich und schön von Ihnen, und es steht Ihnen frei, den Preis zu nehmen oder nicht, allein ich muß Sie dennoch wiederholt ersuchen, mir auf die gestellten Fragen zu antworten, denn — ich habe Ordre.“ —

„Ich füge mich gerne. Mein Name ist Adolph Winter. Ich bin seit Kurzem Lehrer an der Normalhauptschule allhier, habe eine Frau und zwei Kinder und wohne in der Hirtenstraße Nr. 9 vier Treppen hoch.“

„Sind Sie nicht auch Privatlehrer bei Steinfelds?“

„So ist es.“

„So habe ich bereits viel Nühmliches von Ihnen gehört, welches der heutige edle Zug Ihres trefflichen Herzens neuerdings bestätigt. Ich gratulire mir zu Ihrer Bekanntschaft.“

„Viel Ehre für mich, Herr Polizeirath; vergeben Sie jedoch, wenn ich mir die bescheidene Frage erlaube, warum ich unter diesen Umständen Namen, Charakter und Wohnung angeben muß.“

„Diese Frage, sehr verehrter Herr, wird man Ihnen in Kürze anderswo auf eine, wie ich hoffe, sehr befriedigende Art beantworten. Das ist Alles, was ich Ihnen vertrauen kann, und schon das weit über meine Ordre. Indes wünsche ich Ihnen im voraus Glück, und zwar aus vollem Herzen. Leben Sie wohl!“ Nach diesen Worten verbeugte sich der Polizeirath freundlich zum Abschiede und ließ einige andere wartende Herren eintreten.

Seit diesem Vorfalle mochte etwa eine Woche verflossen sein, als Winter eines Tages beim Nachhausekommen ein Billet vorfand, welches ihn zum Rector der Universität beschied. „Sei es auch, was immer,“ sagte er, indem er sich nach dem Essen in seine nothdürftig beste Galla geworfen hatte, „ich mache mit Freuden einen Gang, dessen Zweck ich mir nicht zu deuten weiß, aber es ahnt mir, als wenn es nur Gutes sein müßte.“ — „Zieh mit Gott!“ rief ihm die Gattin bekümmert nach.

Der Rector empfing ihn sehr freundlich. Er führte ihn durch mehrere prächtige Gemächer in sein kleines Studierzimmer und wies ihm höflich einen Platz neben sich am Sopha an. „Sie sind mir als ein Mann von seltenen Kenntnissen angerühmt worden, und zwar von einer Seite, die keinen Zweifel zuläßt,“ begann er.

„Herr Hofrath, ich fühle mich durch die gute Meinung, die Sie von mir hegen, hochgeehrt, jedoch trage ich den abschlägigen Bescheid der Studienkommission bezugs meiner Competenz um die Stelle der mathematischen Lehrkanzel bereits seit acht Tagen in der Tasche.“

„Nicht dieses ist der Grund, daß ich Sie heute zu mir habe bitten lassen, Herr Winter,“ entgegnete der Rector etwas frappirt. „Die Lehrkanzel der Mathematik an der hiesigen Universität ist nun zwar besetzt — Sie wissen,

wie gering der Einfluß eines Einzigen dabei sein könne, allein — es ist ja noch nicht aller Tage Abend — die Lehrkanzel der Weltgeschichte ist ebenfalls erledigt, und wenn ich nicht irre, habe ich in einem Ihrer Zeugnisse gelesen, daß Sie in diesem Fache bereits vor längerer Zeit in Greifswalde mit Ruhm supplirten.“ —

„Man war mit mir zufrieden, Herr Hofrath!“ sprach Winter mit einem Seufzer. „Ich wäre wohl längst Professor und brauchte nicht in der Fremde ungekannt und unbeachtet den Dienst eines Elementarlehrers zu versehen — brauchte — warum soll ich es Ihnen verhehlen? — nicht mit meiner Familie zu darben, wenn nicht ein für mich sehr trauriger Umstand Alles, was ich mühsam aufgebaut, niedergeworfen und mich vielleicht für immer unglücklich gemacht hätte.“

„Fassen Sie Vertrauen zu mir, Herr Winter, ich bin überzeugt, das Unglück konnte einen Mann, wie Sie, nur unverschuldet treffen.“

„So ganz unverschuldet nicht, jedoch war ich mir selbst immer ein strengerer Richter, als die Welt. Sie sollen Alles wissen. Als Supplent an der Universität zu Greifswalde hatte ich meine Augen zu der Tochter eines Edelmannes erhoben. Das Mädchen war eine Perle ihres Geschlechtes, dies möge mich Bürgerlichen einigermaßen entschuldigen. Wir liebten uns und fühlten, daß wir ohne einander des Lebens nicht froh werden konnten. Der Vater des Mädchens aber war geld- und adelstolz, daher von seiner Seite nie eine Einwilligung zu hoffen. Wir wagten es jedoch. Die Folge war, daß der Vater die Tochter tyrannisirte, ja mißhandelte und ihr mit Enterbung drohte. Wir beide waren jung und thaten nun, was wir schon tausend Mal bereuten — wir flohen, ließen über der Grenze uns trauen und mußten seit der Zeit, auf das grimmigste von dem erzürnten Vater verfolgt, unter fremdem Namen und sehr kümmerlich in der Fremde uns durchbringen und froh sein, nur ein Asyl zu haben. Nicht nur bereut, auch bitter abgeüßt haben wir diesen Schritt rascher Unbesonnenheit. Die Jahre schwinden, die Erfahrung wächst, das Blut wird kälter, doch Einsicht kommt da meist zu spät.“

„Ich bedauere Sie herzlich, jedoch nur in Bezug des Ausgestandenen; Ihr Unstern kann schwinden, ja ist vielleicht schon halb versunken — fassen Sie Muth, kommen Sie um die vakante Stelle ein — ich habe Sie deshalb zu mir bescheiden lassen — und ich kann Ihnen Hoffnung, sehr viel Hoffnung geben.“

„Ich weiß zwar nicht, Herr Hofrath, welche edle Motive Sie zum Protektor eines armen Fremdlings bestimmen, allein das weiß ich, daß ich den innigsten Dank meines Herzens vergebens in Worte pressen würde,“ sprach Winter mit bewegter Stimme.

„Nichts von Dank, gar nichts! Das Verdienst muß endlich aus dem Nebel treten, denn Sie sind mir seit kurzer Zeit bekannter, als Sie glauben. Jetzt noch eine Frage: Ist Ihnen die ausgezeichnete Broschüre: „Versuch einer Literatur-Geschichte von Deutschland“ bekannt? —

„Ja, Herr Hofrath.“

„Der Verfasser heißt auch Winter: vielleicht ein Verwandter oder gar Bruder?“

„Keines von Beiden, denn — ich bin es selbst,“ entgegnete im bescheidenen Tone der Gefragte.

„So? Sie selbst? Mann Gottes, alle Achtung vor Ihnen! Gehen Sie getrost nach Hause und besuchen Sie mich recht oft. Die Stelle aber ist Ihnen so viel als gewiß.“ —

Man kann sich denken, mit welchen frohbewegten Zügen Winter bei den Seinigen ankam. „Ich bleibe dabei,“ schloß er seinen Bericht, „jener Chawol muß hier einen Einfluß üben, ob ich schon das Räthsel nicht errathe.“

„Weißt du schon, liebe Cäcilie,“ sprach die Gattin des Normallehrers Krumm zu einer ihrer Kaffeefreundinnen, „daß man seit einigen Tagen von allen Seiten nach den Winter'schen da gegenüber sich erkundigt, wie ich dir sage. Man will ihn selbst schon aus dem Bureau des Herrn Polizeirathes haben kommen sehen, wie ich dir sage. Jetzt aber bitte ich, was hat ein Lehrer der Normalschule auf dem Bureau zu thun? Wie? — Und was braucht man in so vielen Gestalten und so ganz heimlich nach ihm zu spähen? Da ist's nicht richtig, wie ich dir sage. Der Mann ist ohnehin ganz verschlossen, einsilbig, ganz für sich; — die Frau, nun, die soll oft und sehr viel weinen — merkst du was? Uebrigens weiß man ja nicht, woher sie sind; sie kommen nirgends hin, leben wie Kaninchen abgesperrt — da kann man wohl ohne salomonischen Verstand zusammen kombiniren, daß da nicht Alles richtig sei, wie ich dir sage!“ —

„Vorgestern soll ja gar Jemand von Hof bei dem Hausherrn dieser Leute nach Herrn Winter gefragt haben,“ sagte die Freundin.

„Was? von Hof? Da hast du's! Mein Mann ist 20 Jahre Lehrer, aber es fragt außer den Schulbuben Niemand nach ihm, und warum nicht? weil er nichts verborgen hat! Sagt, was ihr wollt, ich halte den Winter für einen fremden Spion, der neben diesem Geschäfte noch in der Eigenschaft als Lehrer anderen ehrlichen Leuten das Brot wegekappert; aber ich glaube, das Netz ist nun gespannt, um ihn zu fangen, und was paßt als Reim auf dieses Wort so sehr als — hangen? Wie?“ —

Es war früh Morgens. In den Vorzimmern des regierenden Herzogs ging der Thürhüter auf und ab und sah von Zeit zu Zeit nach der Schloßuhr, den Fenstern gegenüber. Endlich trat der dienstthuende Kammerherr ein. „Herr Graf, hier ist die Liste für heute!“ sprach der Thürhüter mit einem devoten Wückling.

„Ist Baron Schwarz in seinem Hotel bereits avisiert? — er steht ja nicht auf der Liste.“

„Er ist avisiert und wird kommen, es ist aber der höchste Auftrag, daß er nicht auf der Liste stehe.“

„Gut! Der Lehrer Winter kommt um Zehn. Er

ist mir sogleich zu melden!“ Der Kammerherr ging in die Zimmer des Herzogs.

Mit dem Glockenschlage der Schloßuhr trat eine schüchterne Gestalt in das Vorzimmer des herzoglichen Empfangsaales. Es war Winter. Sobald er sich genannt, wurde er in den Saal eingeführt und ihm bedeutet, sich da zu gedulden. Es verging jedoch beinahe eine Stunde, bis die Flügelthüren eines Kabinetts sich aufthaten und der Herzog heraustrat. Herablassend kam er auf den verblüfft Dastehenden zugeschwunden, der nicht wußte, warum er beschieden sei, und sprach in ermunterndem Tone: „Fort mit aller Befangenheit! Sie sind ein Mann, der überall frei auftreten darf. Doch zuerst bin ich Ihnen Aufklärung schuldig. Der Schawl, den Ihr Kind gefunden, gehörte meiner ältesten Tochter, der Erbprinzessin. Sie ließ denselben in der Rosenstraße absichtlich aus dem Wagen fallen, um in Folge einer Wette darzuthun, daß es — noch redliche FINDER gebe. Deshalb auch der unverhältnismäßige FINDERLOHN. Die Wette war gewagt, ich muß es gestehen. Ein Bedienter beobachtete von Weitem die Scene, um dem FINDER unbemerkt zu folgen. Das Uebrige wissen Sie. Das edle Ausschlagen des FINDERLOHNS in Ihrer mißlichen Lage stellt Sie als einen sehr wackern Mann in's Licht. Ich ließ mich nach Ihnen erkundigen. Sie sind nicht nur ein braver Mann, sondern auch ein braver Vater, dazu ein ausgezeichnete Gelehrter. Ich gratulire mir, nicht Ihnen. Hier eine kleine Belohnung — das Diplom als Professor der Geschichte an der hiesigen Universität.“

Winter wollte in die Kniee sinken, Worte brachte der Erstaunte nicht heraus. „Aufgestanden, keine Umstände! ich liebe es nicht, wenn Leute für das danken, was ihnen längst gebührt von Rechts wegen,“ sprach der leutselige Fürst. „Ich habe überdies noch weitere Nachrichten über Sie erhalten, als Sie wohl selbst ahnen, ich hatte einen Monat Zeit dazu; es erwartet sie noch eine andere, große Ueberraschung.“ Der Herzog klingelte. Sogleich sprang eine Kabinettsthüre auf und — herein trat die junge Erbprinzessin, Lottchen und Betty an jeder Hand führend, und hintenhin Louise, Winter's Gattin, an der Hand — ihres Vaters, des Barons Schwarz.

Der neue Professor stand einer Bildsäule gleich, nur im Gesichte war der Wechsel der Gefühle ausgedrückt. Der Herzog aber nahm, zu Winter gewendet, das Wort: „Der Vater hat den Flüchtlingen verziehen, das sagt schon der erste Anblick, und wäre dies noch nicht geschehen, an meiner Fürsprache hätte es nicht gefehlt; ein Mann aber, auf den unsere Residenz hier stolz ist, kann Ihnen, Herr Baron, kein unwillkommener Eidam sein.“ Und in Gegenwart des Herzogs und seiner Familie, die dazu ge-

kommen war, umarmte der Baron den anspruchlosen Lehrer. Betty aber bekam den Schawl von der Prinzessin zum Andenken.

Vaterländische Schaubühne.

Samstag den 21. Dezember zum Vortheile der Schauspielerin Dlle. Pauline Holman: »Das Rädchen von Heilbronne, großes romantisches Mitternachtspiel in 5 Aufzügen, nebst einem Vorspiele: »Das heimliche Gericht« von Holbein.

In diesem Stücke sahen wir abermals das heimliche Gericht, wir sahen den Blitz und eine Burg in Flammen, hörten den Feuerlärm und den Donner rollen, sahen den Sturz einer Brücke, einen aufsteigenden Genius und ein — Gefecht. Gegenstände, die das Auge, aber nicht den Geist mehr in Anspruch zu nehmen vermochten. Es sei! — Dlle. Holman gab die Titelrolle mit Annuth und Majestät, sie hat sich an diesem Abende als eine wahrhaft routinirte Schauspielerin bewiesen und das Publikum hat solche mit dem oftmaligen Applause nach Verdienst belohnt. Herr Ziegler (Theobald Friedborn) gab seinen Part, wie immer, meisterhaft, ebenso Herr Engelbrecht (Graf von Strahl). Diesen zunächst verdienen lobend erwähnt zu werden Mad. Haller (Helene Gräfin von Strahl), Herr Sommer (Gottschalk) und Mad. Müller (Kunigunde von Turnet), so wie Herr Beer (Wirth Jakob Vech). Die Uebrigen haben zum Gelingen des Ganzen nach Kräften beigetragen. Das Haus erfreute sich eines ziemlich starken Besuches.

Buchenhain.

Erklärung der heutigen Bilderbeigabe. *)

(Für Dezember.)

Mit diesem Trachtenbilde beschließen wir den Cielus der monatlichen Bilderbeigaben dieses sechsten und letzten Jahrganges der Zeitschrift Carniolia, und eine freiwillige, mit großen Kosten verbundene Aufgabe, die wir uns selbst gestellt haben, erscheint hier vollkommen gelöst.

Die zwei Landleute des heutigen Bildes sind aus der Umgegend von Billlichgras, Dobrova und Oberlaibach. Der Mann ist in Wintertracht und trägt einen hellblauen Tuchmantel (plajsch) mit einem einfachen Kragen. Das Tuch zu diesen Mänteln liefert Oberkrain, namentlich die Gegend von Radmannsdorf und Bigaun. Auf die verschiedenen Märkte im Lande werden aus Oberkrain die schon fertigen Mäntel gebracht und entweder einzeln verkauft oder auch duzendweise an Landräumer verhandelt. In den Unterkrainer Gegenden finden jedoch schwarze Mäntel größeren Abfag. Unserem Billichgraser sieht unter seinem stattlichen Mantel ein kurzer Rock aus dunkelblauem Tuche hervor, welcher dicht mit weisemmetallenen Knöpfen besetzt ist; unter diesem prangt die beliebte rothe Tuchweste, mit einer Goldschmuck ausgeziert und mit sehr dicken, kugelförmigen Knöpfen dicht besetzt. Das Beinleid ist aus schwarzem Sockleder, von dem schon erwähnt wurde, ingeleichen von den Stiefeln, deren Kappen man über die Kniee ziehen kann. Den Hals ziert ein buntes Seidentuch (shidana xuta). Die warme, runde Pelzmütze endlich ist aus kleinen Bilschellen zusammengesetzt und an der Seite mit Wändern aufgepust. Der Bilsch, Bilsch, auch Siebenschläfer (dipus jacutus, seu glis esculentus), in der Landessprache Pouh, besser Polh genannt, ist ein aichgraues, in der Lebensart mit den Eichhörnchen übereinkommendes Thier, welches nirgends in solcher Menge vorkommt, als in einigen Gegenden Krains, weswegen es gewissermaßen zu den Naturerwürdigkeiten dieses Landes gerechnet werden muß. In den Gegenden um Zirknitz, Laas, Zhuber, Sittich, Oblaf, Gottschee und im großen Birnbachmerwalde werden diese Thierchen am häufigsten angetroffen und im Herbst gefangen. Das Fleisch wird geessen, die Bilschelle aber verarbeitet man zu einem zierlichen, hellgrauen und beliebten Pelzwerk.

Das Weib ist ebenfalls winterlich angezogen. Wir haben im Jännerbilde einen Mann im Pelze vorgeführt, hier erscheint nun ein Weib in einem dertel Kleidungsstücke. Der Pelzrock (koshuh) besteht aus weißen Schaffellen, ist mit einem feinen, weißen Schaflederbande, etwa drei Finger breit, zierlich ausgenäht, oft auch mit Blumen und Schnörkeln ausgestickt und es werden die vordern beiden Enden, wie hier ersichtlich, hinten zurückgeschlagen und eingehaft. Der Rock besteht aus dem bekannten Wollenzug (meslan) und ist unten mit einem breiten grünen Seidenbande besetzt. Die Schurze ist feine, dunkelblaue, gealante Leinwand. Die Beschuhung besteht in Stiefeln und das Kopftuch (pézha) ist winterlich gebunden.

Wögen die 12 zierlichen Bilder krainischer Trachten, die der Carniolia beigegeben, eben so den Jahrgang schmücken, als sie in Rahmen gefaßt eine passende Zimmerverzierung abgeben, alle edlen Sönnner und Freunde dieser Zeitschrift noch lange auf diesen so eben auslaufenden Jahrgang freundlich erinnern!!!

Leopold Kordesch.

*) Das Dezemberbild wird der Ordnung wegen dem Blatte No. 97 beigegeben.

Allen Exemplaren dieser letzten Nummer wird neben dem Dezemberbilde auch Titel, Inhaltsanzeige und Umschlag für diesen Jahrgang beigegeben.